

Thomas Kuhn (1948-1992)

Autor(en): **Däster, Uli**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **69 (1994)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

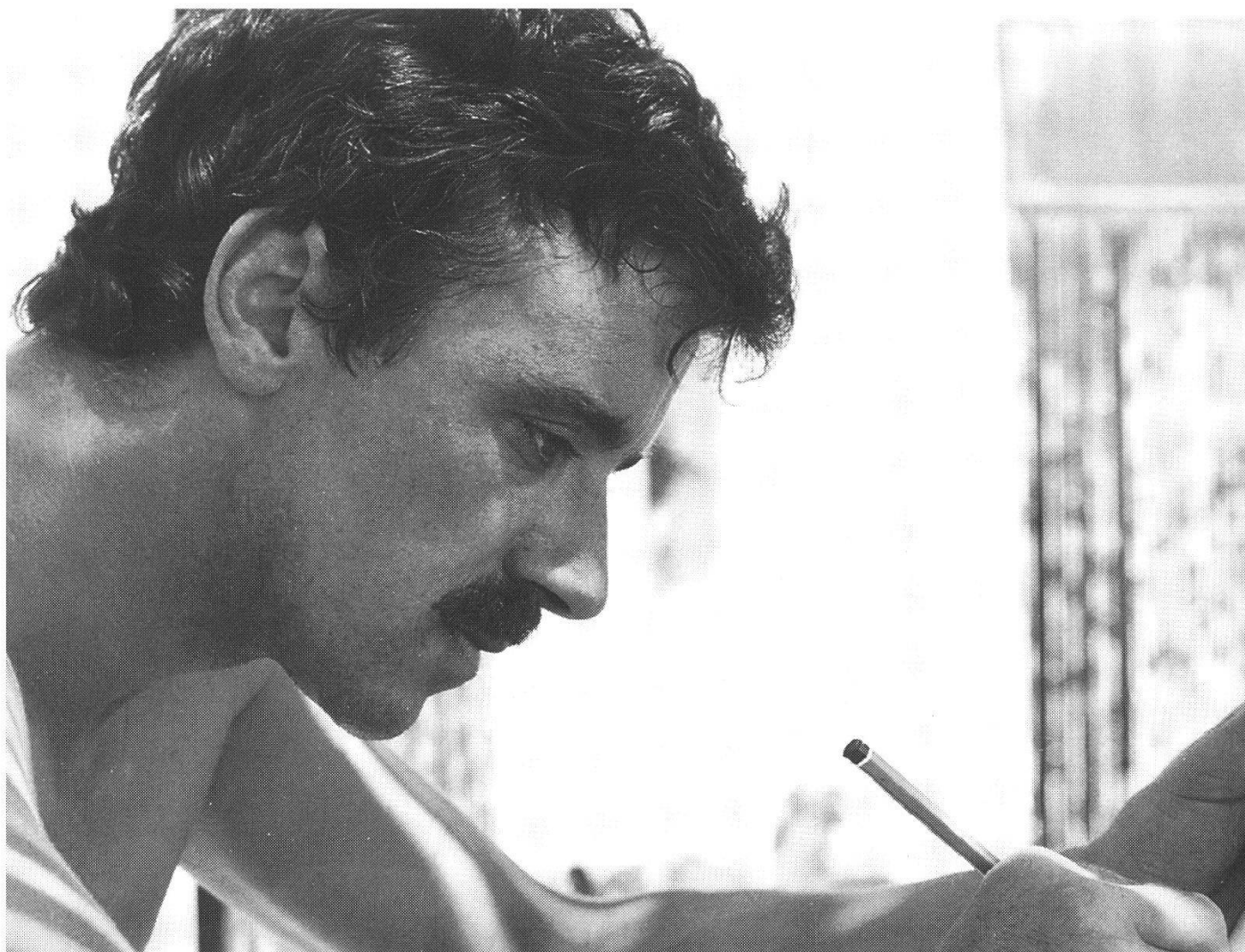
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THOMAS KUHN (1948–1992)

Am 7. Juli 1992 ist Thomas Kuhn gestorben. Eine Gedenkausstellung im Trudelhaus hat uns im Sommer 1993 sein Schaffen der letzten Jahre in Erinnerung gerufen. Seit 1971 lebte und arbeitete der Bildhauer und Maler in Rom; aber er ist immer wieder in die Schweiz und nach Baden zurückgekehrt. Hier ist er am 16. August 1948 geboren, hier ist er aufgewachsen, in Wettlingen hat er das Lehrerseminar durchlaufen und auch etwa im Atelier von Eduard Spörri gearbeitet. Drei Jahre bildete er sich an der Kunstgewerbeschule Zürich weiter, und in den siebziger Jahren erwarb er das Diplom für plastisches Gestalten an der Accadèmia di belle arti in Rom.

1973 heimste er gleich einen kleinen aargauischen Skandalerfolg ein. In der Ausstellung der Aargauer Künstler im Kunsthaus in Aarau stand seine «dea seduta» in archaischer Simplizität: einem Holzstuhl gaben ein schmaler Kopfteil und die Andeutung von Brüsten anthropomorphe Züge. Vielleicht hat die Kunsthausbesucher erschreckt, dass da als Materialangabe stand: Holz, Farbe und – Blut. Möglich, dass sich der Künstler bei der Arbeit verletzt hatte, zu sehen war jedenfalls wenig; aber es stimmte schon: er selbst war da drin, mit seinem innersten Engagement, warum also nicht mit seinem Blut als Zeichen dafür?

Mythisches und Archäologisches gehörten zu seinem Schaffen. Masken entstanden aus Stein oder Ton; Bretter und Holzstäbe wurden zu Stelen und Idolen. In der Einzelausstellung im Trudelhaus 1981 hat er Bilder gezeigt, die ihrerseits eine Art «Ausgrabung» dokumentierten. Er hatte die Oberfläche seiner Atelierwände – im Laufe der Zeit x-mal überstrichen und wieder abblätternnd – auf Leinwände übertragen. Die zufällig verteilten amorphen Farbflecken wirkten wie die Kartographie fremder Archipele, waren aber überlagert von einem streng geometrisch senkrechten Raster, der an die Spalten einer Zeitungsseite erinnern konnte. «Villanova News» hiess etwa ein Titel: die Wand als Zeitung, als Berichterstatteerin über Vergangenes für den, der



aus diesen Schichten die Geschichte herauszulesen versteht. Eine Konstante in Thomas Kuhns Schaffen ist der Kontrast zwischen dem Ungeformten, Zufälligen, quasi Natürlichen und dem bewussten Eingriff durch die Überlagerung eines geometrisch-rationalen Konzepts. Damals zeigte er auch Bilder, die er «Skin» (Haut) nannte: Abdrucke seines Körpers auf Packpapier, Spuren von Fett, Schweiß und Graphit-Staub – Häutungen, Schweißstücher, geradezu magisch-reale Präsenz eines vergangenen Moments, aufgefangen im rechtwinkligen Koordinatennetz der Papierfalten.

Später entstanden grosse, zum Teil mehrteilige Bildtücher: auf dem Blau des Bildgrundes entspinnt sich da eine dynamische Auseinandersetzung zwischen scheinbar ungeordneten «Besenwürfen» von schwarzem Graphit-Pulver und geometrischen Formen, Kugeln, Strahlenbündeln in hellem Gelb, für das der

Künstler Schwefel verwendete. Schwarz bedeutete für ihn Verunreinigung, Spur von etwas, das früher war, also Vergangenheit; Schwefel war ihm Feuer, Energie, die Gegenwärtigkeit des Lebens, Blau schliesslich die materielle Farbe der Ferne, der Sehnsucht, der Zukunft. Mikrokosmisches und Makrokosmisches gehen ineinander über. In Weltraumvisionen mit Sternnebeln und Planeten erkennen wir auf einmal im Schwarz die Spuren der Finger des Künstlers. Der Mensch ist da drin; beleuchtete Körperpartien phosphoreszieren etwa aus dem Dunkel, modelliert wie verwitterte Renaissancefresken; oder wir lesen wie bei einem Vexierbild aus den scheinbar willkürlichen schwarzen Flecken das Gesicht eines Liegenden heraus. Wichtig ist die Bewegtheit. Thomas Kuhns Arbeiten sind weniger Bilder als Protokolle eines gestischen Ablaufs, Partituren einer Choreographie.

So ist auch im Zweidimensionalen das Räumliche da, bis hin zu dem Umstand, dass die grossen, nicht aufgespannten Tücher sich in leichtem Wind zu blähen scheinen. Und so ist Thomas Kuhn immer Plastiker geblieben. Es waren jedoch nicht die klassischen Materialien, die ihn reizten. Schon das Holz der Idole war nicht wie Marmor oder Bronze auf «ewige» Dauer angelegt; später hat er Goldlamé, Textilien, Acrylwatte benutzt – 1979/80 war er in der Ausstellung «Soft-Art» im Zürcher Kunsthaus vertreten –; er hat «verächtliches» Material einbezogen, Packpapier, Plastikbahnen – auch Maschendraht, meist in Verbindung mit dem Licht von Neonröhren. Das kaum formbare, un stabile Material des Geflechts scheint eben aus dem chaotischen Zustand in den kugelförmigen einer vorläufigen Ordnung übergegangen zu sein – auf der andern Seite hat eine dieser Kugeln unverkennbar die Umrisse eines menschlichen Kopfes, und auch die Kombination mit Stühlen und Bettgestellen unterstreicht die menschliche Dimension. Diese Kugeln, dieser Kopf nun sind durchstossen von Lichtstäben, vom rationalen Licht einer aufklärerischen Erleuchtung, wenn man so will; aber unwillkürlich empfinden wir diese Penetration auch als Schmerz.

Unter einem seiner «Skin»-Packpapiere hatte Thomas Kuhn in der Trudelhaus-Ausstellung von 1981 Schuhe, Hose und Hemd deponiert – als hätte da eine mehrfache Häutung stattgefunden. Das konnte auch so gelesen werden, als hätte der Künstler die vergängliche Hülle, die Schlacke, abgestreift und sei ins Bild darüber eingegangen. Und so ist er für uns auch jetzt, nach seinem Tod, in seinen Werken präsent und lebendig.

Uli Däster